

„DA KRÄHT KEIN HAHN NACH...“ (PREDIGT PAULUSKIRCHE 28.3. 2021)

Petrus war noch immer unten im Hof.

Da kam ein Dienstmädchen des Hohepriesters dazu.

Sie sah Petrus, der sich am Feuer wärmte, und betrachtete ihn genauer. Dann sagte sie: »Du warst doch auch mit diesem Jesus aus Nazaret zusammen!«

Petrus stritt das ab und sagte: »Ich habe keine Ahnung, wovon du da sprichst.« Und er ging hinaus in den Vorhof des Palastes. In dem Moment krähte der Hahn.

Als ihn das Dienstmädchen dort wieder sah, fing sie noch einmal damit an.

Sie sagte zu denen, die dabeistanden: »Der gehört auch zu denen.«

Aber Petrus stritt es wieder ab.

Kurz darauf sagten dann auch die anderen, die dabei waren, zu Petrus: »Natürlich gehörst du zu denen!

Du bist doch auch aus Galiläa.«

Da fing Petrus an zu fluchen und schwor: »Gott soll mich strafen, wenn ich lüge! Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet.«

Im selben Moment krähte der Hahn zum zweiten Mal.

Da erinnerte sich Petrus an das, was Jesus zu ihm gesagt hatte: »Noch bevor der Hahn zweimal kräht, wirst du dreimal abstreiten, mich zu kennen.«

Und er fing an zu weinen.

1

„Da kräht kein Hahn nach“... Hinter dieser Redewendung steckt große Frustration. „Niemand interessiert sich für mich. Was ich mache, ob ich überhaupt da bin oder nicht, interessiert niemanden. Da kräht kein Hahn nach.“

Petrus wäre es vielleicht lieber gewesen. Und hätte es in dieser Situation sicherlich besser gefunden, wenn sich niemand für ihn interessiert hätte. Auf jeden Fall wollte er unerkannt bleiben.

Jesus ist gerade verhaftet worden. Einer von ihnen, Judas, hat ihn verraten und die Mächtigen in Jerusalem haben ihn da draußen im Garten Getsemane festgenommen und abgeführt.

Petrus ist ihnen gefolgt, in einiger Entfernung, bis in den Hof des Hohepriesters. Dort, wo drinnen Jesus der Prozess gemacht werden soll, dort sitzt Petrus draußen am Feuer.

Warum geht Petrus da überhaupt hin? Sucht er nach einem letzten Ausweg? Will er vielleicht sein Gewissen beruhigen? „Ja, wir haben bei der Verhaftung alle versagt, vorher große Sprüche gemacht – besonders ich, wie peinlich – aber dann sind wir alle abgehauen, ich weiß.“

Vielleicht ist es sein schlechtes Gewissen, vielleicht ist es die letzte Hoffnung, doch noch etwas tun zu können.

Wir können nur spekulieren. Irgendwie lässt ihn die Situation nicht los und er folgt den Soldaten so weit es geht.

Aber: Das Ganze war nicht so gut durchdacht, denn bald wird er entdeckt und man erkennt ihn.

Und dann kommen diese Fragen:

„Gehst du nicht auch zur Kirche? Gehörst du nicht auch zu diesem rückständigen Verein?

Nimmst du auch die Bibel wörtlich und verleugnest die Erkenntnisse der Wissenschaft?

Gehörst du auch zu denen, die die Corona-Regeln brechen und ihre Begegnungen zu Pandemie-Hotspots machen?

Oder noch schlimmer: die massenweise Kinder missbrauchen? Und homophob sind?

Ich merke bei mir: Ja, aber...

- ich bin ja evangelisch (Missbrauch ibt's leider auch bei uns)
- ich bin ja in der Landeskirche, da gab es noch keinen einzigen Gottesdienst mit Corona-Ausbrüchen, nicht so wie in manchen Freikirchen, denen die Corona-Regeln wurscht sind...

Man kommt ganz schön ins Schwimmen. Klar, will man mit all diesen schwierigen oder schlimmen Dingen nichts zu tun haben. Aber irgendwie kommt man davon auch nicht weg. Es sind ja irgendwie auch Brüder und Schwestern...? Es ist ganz schön schwierig, so als Christ zu leben...)

Auch Petrus ist erst einmal ziemlich durcheinander. Der Text macht das deutlich, unsere deutschen Übersetzungen glätten hier das eigentlich völlig unkorrekte Griechisch: „*Weder glaube ich noch weiß ich, was du sagst.*“ So ungefähr steht es da im Text.

Es klingt ein bisschen nach Panik. Verständlich. Und die ganze Situation passt zu dem, was wir von diesem Petrus wissen. Er überschätzt sich immer wieder und kommt in Schwierigkeiten. Er geht ein wenig weg, fort von dem hellen Feuer, aus dem Innenhof hinaus in den Vorhof. Und da kräht der Hahn nach ihm. Wir als Leser*innen des Evangeliums wissen natürlich: Jetzt hätte er sich eigentlich schon erinnern müssen. Mit weitem Abstand ist das leicht gesagt. Aber wer so in Panik ist, hört vielleicht gar nicht hin.

Doch auch dort im Dunkel des Vorhofs kommt Petrus nicht zur Ruhe. Dasselbe Dienstmädchen sieht ihn wieder und zieht jetzt andere mit hinein. Petrus wehrt ab, aber dann kommen die auch noch – man kann sich vorstellen, wie sie um ihn herum stehen. Und anfangen zu argumentieren: „Du bist doch gar nicht von hier. Dieser galiläische Akzent – wie Jesus. Du gehörst doch auch dazu.“

Eine Kettenreaktion

Die Panik steigert sich. Und Petrus reitet er sich immer tiefer rein.

Er flucht und schwört. Gemeint ist wohl eine Selbstverfluchung, die eintreten soll, wenn er lügt.

Mit seinem Schwur ruft er Gott zum Zeugen an.

„Ich kenne dieses Menschen nicht“. Petrus sagt sich von Jesus los. Vor Zeugen schwört er. Er nennt nicht einmal Jesu Namen – und macht darin seine Trennung perfekt.

Auf diesem Höhepunkt – oder besser: Tiefpunkt – kräht der Hahn – und Petrus bricht zusammen. Er erinnert sich und wird mit Jesu Worten konfrontiert. Er weiß, das ist nicht nur ein schwacher Moment. Das geht noch tiefer. Das ist ein völliges Versagen. Seine ganze Existenz, das worauf er sein Leben gebaut hat, bricht zusammen.

Es bleibt für ihn nur noch tiefe Reue und Scham.

2.

Wenn wir das Markusevangelium weiterlesen, müssen wir feststellen: Das war's dann mit Petrus. Der taucht nicht mehr auf. Die Geschichte mit ihm ist beendet.

Stellen wir uns vor: So etwas wäre das Letzte, was man von uns erzählt. Völliges Versagen. Petrus? Das ist doch der... mit der großen Klappe, der am Ende Jesus verleugnet hat.

Und dann setze du / setzen Sie etwas anderes dafür ein, eine Situation, wo du völlig versagt hast, zutiefst schuldig geworden bist – und das wär's dann. Das wäre das Letzte, was man über Sie sagen würde.

Wir wollen ja immer, dass am Ende etwas Gutes über unserem Leben steht. Denken wir nur an die Inschriften auf Grabsteinen. Da steht dann also: Petrus. Hat Jesus verleugnet. Punkt.

Die Geschichte des Jüngers Petrus ist zu Ende. Aber das Markusevangelium hat etwas sehr Raffiniertes gemacht: es hat zwei Szenen eng miteinander verschachtelt. Bevor Jesus vor dem Synhedrion verhört wird, erzählt es in einem kleinen Satz vorab, dass Petrus hinterhergegangen ist. Das ist kein Zufall. Das Markusevangelium gibt uns hier eine Leseanweisung: Wir sollen diese beiden Szenen eng miteinander verbinden. (Wenn man bei Lukas hineinschaut, fand er das wohl nicht so gut und hat beide Szenen sauber getrennt und nacheinander wiedergegeben. Die Verbindung schafft er, wenn er von einem Blickkontakt zwischen Jesus und Petrus schreibt)

Jesu Verhör und Petrus' Verleugnung sollen wir also zusammen sehen. Und wir stellen fest: beide Szenen sind völlig entgegengesetzt – und das ist für uns als Christ*innen wichtig!

Wir sehen einen Kontrast zwischen Jesu Bekenntnis und dem Abstreiten bei Petrus.

Ein Kontrast zwischen drinnen und draußen.

Zwischen bei Jesus sein und sich von Jesus lossagen.

Zwischen dem Weg ans Kreuz und der Flucht vor dem Kreuz.

Beide erleben ihre Versuchung.

Als Christ*innen sind wir der Versuchung nicht enthoben. Sondern ihr in besonderer Weise ausgeliefert. Die Petrus-Verleugnung führt uns vor Augen, was passieren kann – was über kurz oder lang passieren wird – wenn wir uns auf uns selbst verlassen. Auf das, was wir können.

Auf unsere Fähigkeiten, unsere Erfahrung. Auch wenn wir uns auf unseren Glauben verlassen. Dann verwandelt sich unser Glaube sehr schnell in sein Gegenteil. Glaube ist das Loslassen allen Selbstvertrauens, aller Sicherheiten, Glaube ist das völlige Vertrauen auf Jesus, auf Gott, dass er alles wieder in Ordnung bringt und gut macht.

Petrus wollte mit Jesus in den Tod gehen – so stark sah er seinen Glauben an. Verlassen wir uns nicht zu sehr auf unseren eigenen Glauben!

3.

Wie kann es denn weiter gehen?

Schauen wir noch einmal auf die Verschachtelung dieser beiden Szenen. Sie spielen in der Nacht, in der Dunkelheit, auch das ist symbolträchtig. Jesus wird in der Nacht verhört, Petrus flieht in seiner Panik in die Dunkelheit des Vorhofs.

Und jetzt kommt der Hahn: Er signalisiert einen Übergang. Der Hahnenschrei – so heißt es ein Kapitel zuvor in Jesus großer Endzeitrede – der Hahnenschrei erklingt zwischen Mitternacht und dem Morgen. Wenn der Hahn jetzt zu hören ist, dann ist es zwar noch tiefe Nacht. Aber wenn der Hahn kräht, dann zeigt das auch an: Dunkler kann es nicht mehr werden.

Die Dunkelheit muss weichen:

Für Jesus kommt die Dunkelheit an ihr Ende, als er offen legt, wer er ist. Als er sich zeigt als der Menschensohn, den das Volk erwartet am Ende der Zeiten. Der mit allen Bedrohungen, mit allem Leid und Elend ein Ende machen wird. Als er das sagt, sich zeigt, sich offenbart, da betritt er den Weg ans Kreuz, wird geschlagen verspottet und dann als es frühmorgens hell wird zu Pilatus gebracht.

Und für Petrus? Der Tiefpunkt, die tiefste Dunkelheit ist erreicht, als er sich von Jesus lossagt. Dunkler wird es nicht mehr. Petrus hatte Angst vor dem Weg, den Jesus zu gehen bereit war, er hatte Angst vor dem Weg ans Kreuz.

Und weil er nicht mit Jesus sterben wollte, stirbt der Jünger Petrus.

Damit ist es vorbei. Das Markusevangelium macht es so deutlich wie kein anderes: Diese Geschichte zu Ende. Der frühere Jünger und Nachfolger Petrus ist am Ende. Es bleibt Erschrecken und Verzweiflung über sich selbst.

Und jetzt kommt der Hahn. Und signalisiert einen Übergang, das Ende der Nacht, der Dunkelheit.

Es gibt tatsächlich einen Neuanfang. Aber erst, wenn der Tod überwunden ist. Erst wenn Jesus von den Toten aufersteht. Erst wenn er als Menschensohn wiederkommt – so, wie er es beim Verhör von sich gesagt hat.

Wir sollten die Geschichte mit Petrus nicht zu schnell harmonisieren. Indem wir das so schnell gegeneinanderstellen: dreimal hat Petrus verleugnet – aber Jesus vergibt ja. Das wird aber nirgendwo richtig deutlich – auch nicht im Johannesevangelium, woran wir schnell denken, wo der Auferstandene ihn dreimal fragt: „Liebst du mich?“

Es gibt manchmal eine Tendenz zu einer allzu schnellen Verharmlosung: Wenn du bereust, dann ist alles wieder in Ordnung. Und viel zu schnell bügelt man dann Schuld und Versagen ab – und blendet die Folgen aus.

Wenn es weitergehen soll, dann muss Gott eingreifen. Dann muss er auf eine Weise handeln, die der Auferweckung von den Toten gleichkäme. Denn der Jünger Petrus ist an Ende.

Das Markusevangelium gibt nur einen ganz dezenten Hinweis: Als am Ostermorgen der Engel den Frauen am leeren Grab den Auftrag erteilt, es den Jüngern zu sagen „und besonders dem Petrus“.

Es wird nicht alles gut... Erst wenn Jesus wiederkommt wir alles gut. Weil Gott gut ist.

4.

Du gehörst also auch zu diesem Club? Zu diesen Christen?

Ja! Zu diesem Club dürfen wir gehören! Petrus steht stellvertretend für usn.

Die Geschichte nennt den Verleugner und Versager mit seinem „Amtsnamen“ Petrus. Nicht Simon. Das ist nicht nur eine beliebige, individuelle Person. In ihm können wir uns wiederfinden.

Wir suchen oft ganz menschlich nach großen Vorbildern. Auch in den Kirchen. In Coronazeiten sollen Kirchen Vorbilder sein. Und es gibt sie ja auch: Christ*innen, die sich aufopfern, ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse hinten anstellen.

Was zeigt uns das Markusevangelium bei dieser Suche?

Draußen Jesus – einen Menschen, der alles mit sich machen lässt.

Draußen einen Feigling. Dabei hat es bis dahin genauso das verkörpert, was wir wollen, wenn nach Vorbildern suchen. Er war überzeugt, dass es des schafft.

Aber wir haben doch gelernt: Wir Christen leben nicht in einem Bibel-Monumentalfilm aus dem Hollywood der 1950er bis 1970er Jahre. Mit Charlton Heston oder Burt Lancaster in einer

Heldenrolle. Auch Bibelfilme sind heute ganz anders und zeigen viel mehr auch die Zerbrechlichkeit eines vermeintlichen Glaubenshelden.

Dafür ist der Hahn wichtig. Dass er erinnert: an Jesu Worte und damit auch an das, was Petrus erlebt hat. Petrus erkennt sich in dieser Wahrheit. Aber diese Wahrheit über ihn als Versager hilft ja nicht. Nur in der Wahrheit würde Jesus zu Petrus sagen: „Siehste? Hab ich dir ja gleich gesagt“.

Der Hahn erinnert auch an die Wahrheit. An diese Wahrheit, die in Jesu Worten steckt. Stimmt ja: so ist Petrus. Genauso ist es gekommen.

Aber das ist noch nicht alles: Wenn der Hahn kräht, kommt die Dunkelheit an ihr Ende. Dann kommt Gott mit seinem Licht in unsere Finsternis. Jesus ist es ja, der diese Worte gesprochen hat. Jesus ist es, mit dem Petrus jahrelang unterwegs war. Jesus ist es, der Petrus berufen hat und ihn bei sich haben will. Petrus gehört zu Jesus. Wir gehören zu Jesus.

Der Hahn ruft heraus aus der Dunkelheit ist Gottes Licht. Dort wo zur Wahrheit noch Gottes Gnade kommt.

Die Wahrheit allein ist es ja noch nicht. Die Wahrheit kann kalt und erbarmungslos sein. Die Wahrheit über uns als Christen, die Wahrheit über die Kirche (in Corona-Zeiten)? – oh je. Die Wahrheit über unseren Glauben? Schwach. Anfällig.

Zu dieser Wahrheit muss Gottes Gnade kommen! (Lied!)

Gott macht einen Neuanfang. Mit seiner Gnade. Das finde ich immer das Schöne an unseren Kindertaufen: dass ich gerade nicht auf meinen Glauben getauft bin. Sondern auf Gottes Gnade!

5.

Da kräht kein Hahn nach ... nein! Nicht bei Jesus!

Der Hahn kräht – gerade da, wo wir am Ende sind.

Bei Jesus bleibt keiner auf der Strecke.

Es ist hier die Aufgabe des Hahns, mitten im Versagen an Jesu Gnade zu erinnern.

Das hatte Jesus vorausgesagt.

Wenn der Hahn jetzt kräht: Jesus lässt ihn nicht los, seine Worte gehen mit ihm in dieses tiefste Versagen.

Gott lässt niemanden von uns los – und wenn wir noch so tief gesunken sind, noch so sehr versagt haben und wir uns am liebsten nur noch verkriechen möchten.

Wenn Ihnen das passiert – dann denken Sie bitte an den Hahn. Dann denken Sie an Jesus.

Amen.